

# Homosexualität in der Antike

*Auslebung, Bewertung und Erklärung*

Seminararbeit zum Seminar

**Inklusive Schule und Vielfalt: Möglichkeiten und Grenzen – Bildung diversifizieren**

WS 2018/19

Eingereicht bei: Mag.<sup>a</sup> Dagmar Fink

**Verfasser:**

Roland Stinauer

Matr. Nr.: 01109440

Studium: A 198 423 425

E-mail: rolandstinauer@gmail.com

Abgabedatum: 28.02.2019

# Inhaltsverzeichnis

Abstract .....	2
Einleitung .....	2
Abgrenzung .....	3
<i>Zeitlich</i> .....	3
<i>Kulturell</i> .....	3
<i>Inhaltlich</i> .....	4
Schwierigkeiten .....	4
Homoerotik im antiken Griechenland .....	5
Homoerotik im römischen Reich .....	9
Homoerotik im antiken Israel .....	10
Homoerotik im frühen Christentum .....	14
Konklusion .....	16
Literaturverzeichnis .....	17

# Abstract

Sowohl für gesellschaftlich-moralische als auch theologische Fragestellungen zum Thema Homosexualität stellt ein Blick in die Vergangenheit eine notwendige Bereicherung dar. Fragt man sich, wie Homosexualität in der Antike ausgelebt, moralisch bewertet und erklärt wurde, so darf man moderne Begriffe nicht ohne vorherige Prüfung auf die Antike anwenden und auch die Schwierigkeiten der Forschung sollten beachtet werden.

Selbst in einer Beschränkung auf die archaische und klassische griechische Zeit, das römische Reich, das antike Judentum und das frühe Christentum, kann man eine Vielzahl an unterschiedlichen Bewertungen und Begründungen finden. Festhalten lässt sich eine Entwicklung, bei der im archaischen Griechenland die Bedingungen für eine Entwicklung von sexuellen Beziehungen zwischen Männern, geschaffen wurden, die im klassischen Griechenland und frühen Rom voll ausgelebt wurden (vor allem die Päderastie), dann aber im Ausklang des römischen Reiches auf eine kritische Haltung gegenüber der Sexualität insgesamt trafen.

Im Judentum und im frühen Christentum waren in Bezug auf Homoerotik vor allem die biblischen Schriften von Bedeutung, in denen einige wenige Stellen direkt auf homosexuelles Verhalten referieren, deren Auslegung aber umstritten ist. Festhalten kann man dennoch, dass die kritische Haltung der römischen Philosophen übernommen wurde, obgleich die Sexualität insgesamt (aber insbesondere in der heterosexuellen Ehe) positiv bewertet wurde.

In der verwendeten Literatur waren einige Spannungen zu finden, die hier nicht aufzulösen versucht wurden, da diese einen wichtigen Teil der Forschung darstellen. Die Bewertung von Homosexualität ist heute in Anbetracht der an Homosexuellen verübten Grausamkeiten keine Nebensächlichkeit. Dennoch sind die Erklärungsmodelle, die teilweise den antiken Modellen ähneln, immer noch umstritten.

# Einleitung

Wenn man heute an Homosexualität denkt, dann denkt man vor allem an Bewegungen und Kämpfe für Freiheit und Gleichberechtigung, sowie an Toleranz. Toleranz wird in diesem Kontext zumeist sowohl als Fortschritt, als auch aus kritisch als Stabilisator hegemonialer Machtstrukturen bewertet.

In Bezug auf das gesellschaftliche Zusammenleben in einer Demokratie, der Sexualmoral und der Pädagogik werden Fragen nach den Ursachen unterschiedlich erlebter Sexualität und dem gemeinsamen Umgang damit wichtig. Aus theologischer oder religiöser Sicht wird oft die Frage gestellt, was Gott womöglich über Sexualität denkt und in Auseinandersetzung mit dem christlichen Glauben an einen liebenden Gott werden Fragen nach dem Kontext der antiken biblischen Schriften relevant.

Keine dieser beiden (und womöglich auch keine anderen) Perspektiven kommen ohne einen Blick in die Vergangenheit aus, wodurch sowohl die verinnerlichte kulturellen Normen, als auch die intuitive Auslegung der biblischen Schriften herausgefordert werden. Schon bei dem heute benutzten Begriff Homosexualität muss begonnen werden zu fragen, ob dieser für damalige Arten gleichgeschlechtlicher sexueller Begegnungen oder Lebensweisen zutreffend ist.

Daher ist diese Arbeit der Frage gewidmet, wie gleichgeschlechtliche Erotik in der Antike ausgelebt, moralisch bewertet und erklärt wurde. Aufgrund des geringen Umfangs einer Seminararbeit haben die hier zusammengetragenen Antworten im Sinne einer ersten Annäherung zur Thematik allerdings eher einführenden Charakter als einen Anspruch auf Tiefgang und Vollständigkeit.

Die Motivation hinter der Themenwahl für diese Seminararbeit liegt darin, in der Beschäftigung mit einigen ausgewählten Werken der hierfür einschlägigen Literatur in Bezug auf die oben genannten Fragestellungen selbst einen Schritt weiter in Richtung reflektiert-professioneller Antworten zu kommen.

## Abgrenzung

In der gesamten Abgrenzung orientiere ich mich an Margaret A. Farleys Herangehensweise, die sich mit meinem Interesse weitgehend deckt (vgl. Farley 2015, 43)

### ZEITLICH

Epochenbegriffe bringen bekanntlich immer ihre Schwierigkeiten mit sich. Ich orientiere mich an Christian Manns Einführung in die Altertumswissenschaften, die zwar keine Einleitung darüber beinhaltet, was man unter Antike verstehen soll, deren Inhalt und Anhang allerdings eine Eingrenzung erlauben. Er beginnt sein Buch mit einem Kapitel über den homerischen Adel und endet mit Justinian. Die angehängte Zeittafel beginnt 1500 vor und endet 600 nach Christus und erstreckt sich beginnend mit der mykenischen Palastkultur über das Antike Griechenland, das Römische Reich und das frühe Christentum bis zum Tod Mohammeds und der Ausbreitung des Islams (vgl. Mann 2008, 5f und 242f). Diese Arbeit beinhaltet daher die griechische, römische und frühchristliche Zeit, sowie ergänzend das Antike Israel.

### KULTURELL

In meinen Betrachtungen habe ich mich auf den westlich-europäischen Kulturraum und Israel beschränkt. Andere interessante Räume wie Asien, oder die Betrachtung von Naturvölkern sprengen den Rahmen dieser Arbeit und fallen nicht in den Fokus der theologischen Fragestellungen. Damit einher geht eine Vernachlässigung der Frage, wie gleichgeschlechtliche Sexualität in anderen Religionen wie beispielsweise dem Islam beschrieben und bewertet werden.

## INHALTLICH

Die Thematik dieser Arbeit konzentriert sich auf Sexualität, erotische Anziehung, Liebe und Paarbeziehungen zwischen Menschen gleichen Geschlechts. Fragen über Geschlecht werden nicht gestellt und nicht behandelt, ebenso wird eine Zweigeschlechtlichkeit für diese Betrachtung nicht hinterfragt.

Jody Skinner schreibt in seiner lexikologischen Analyse, dass der Begriff ‚Homosexuell‘ erst Ende des 19. Jahrhunderts in den allgemeinen Sprachgebrauch eingegangen ist und man diesen daher nicht ohne Weiteres auf zurückliegende Zeiten anwenden kann, wenn man den gleichen Sachverhalt bezeichnen will. Skinner verweist darin auf Campe, der auch meint, dass es nicht zu jeder Zeit Personen gab, deren Selbstverständnis und Lebensform deckungsgleich mit jenen Phänomenen sind, die wir mit ‚Homosexualität‘ bezeichnen. Des Weiteren verweist er auf Haerberle, der argumentiert, dass sich im Altertum Begriffe wie Päderastie, griechische Liebe oder Sodomie auf Verhalten beziehen und nicht auf einen Zustand, auf Handlungen, die von jedem ausgeübt werden konnten und keinen Menschentypus implizierten (vgl. Skinner 1999, 22).

Um diese Schwierigkeit auszudrücken wird im Folgenden das Wort Homoerotik benutzt, es sei denn es handelt sich um ein Zitat oder die Wiedergabe eines Gedankens einer Person, die das Wort Homosexualität in Bezug auf Antike Phänomene benutzt hat. Dass dadurch beide Worte (teilweise sogar synonym) benutzt werden und den Lesenden eine gewisse Skepsis gegenüber dieser Praxis aufkommen wird, darf beim Lesen als Anlass genommen werden, die in der Literatur vorhandenen Spannungen (Verwendung des Begriffs – Verneinung der Gleichsetzung) selbst nachzuvollziehen. Diese werden in dieser Arbeit bewusst nicht entschärft.

## Schwierigkeiten

Wie bereits erwähnt gibt es einige Herausforderungen in Bezug auf die Fragestellung dieser Arbeit. Farley nennt drei Hauptprobleme in diesem Zusammenhang. Erstens seien Gesetze, Predigten und Abhandlungen sehr gute Quellen für die Forschung, allerdings nicht um herauszufinden, „was die wirklichen Menschen glaubten und taten.“ (Farley 2015, 33)

Zweitens wurden ethische Theorien über Sex überwiegend von Männern der herrschenden Klasse formuliert, wodurch die Erfahrungen, Anschauungen und Werte von Männern der Unterschicht und Frauen insgesamt größtenteils nicht festgehalten wurden. Und drittens hängt die Interpretation der Quellen stets vom Erkenntnisinteresse – wie beispielsweise der Forschungsfrage – ab (vgl. Farley 2015, 33).

Zusätzlich zu diesen grundsätzlichen Schwierigkeiten der Forschung, weist sie darauf hin, dass bei einem so groben Überblick (und noch viel mehr bei einer Seminararbeit) alle Generalisierungen fragwürdig sind, die das antike Griechenland und das Römische Reich betreffen. Dieser Sachverhalt wird klar, wenn man die Vielzahl der historischen Perioden dieser Reiche und die Vielzahl der Kontexte ihrer teils getrennten und teils gemeinsamen Geschichte bedenkt. (vgl. Farley 2015, 44f)

Im Kontext dieser Schwierigkeiten sei nochmal darauf hingewiesen, dass heute gebräuchliche Wörter mit Erfahrungen aufgeladen sind, die nicht ohne Weiteres auf die Antike übernommen werden können. Siegfried Zimmer behauptet in einem Vortrag über Homosexualität, dass kein antiker Mensch homosexuelle *Liebesbeziehungen* kennt (vgl. Zimmer 2015).

Farley schreibt dazu: „Männliche Homosexualität wurde sowohl in der griechischen als auch in der römischen Antike akzeptiert. Bei den Griechen war der entscheidende Punkt nicht, dass sich einige Männer sexuell nur zu Männern (oder vielmehr Jünglingen) hingezogen fühlten, sondern vielmehr, dass sich Männer generell von schönen Individuen angezogen fühlten, seien sie männlich oder weiblich (obwohl in der maßgebenden Klasse die männlichen in der Regel für schöner gehalten wurden)“ (Farley 2015, 46).

## **Homoerotik im antiken Griechenland**

Die eben wiedergegebenen Gedanken von Farley und Zimmer sind noch sehr allgemeine Aussagen, die nun konkretisiert werden sollen. Nach Konstantinos Laios et al. (vgl. für die folgenden Ausführungen: Laios et al. 2017, 61) wird angenommen, dass sexuelle Beziehungen zwischen gleichgeschlechtlichen Personen in der homerischen Welt nicht befürwortet wurden.

In der archaischen Periode hätten aber viele soziale Phänomene die Grundlage für Veränderungen gelegt. Einschränkungen von Frauen, Befriedigung sexueller Bedürfnisse durch Kurtisanen, ein Eheverständnis das darauf gerichtet war, Eigentum beizubehalten, haben Frauen an den Rand gedrängt und die Kultivierung emotionaler Beziehungen zwischen Mann und Frau gehemmt.

Gleichzeitig haben das aristokratische Ideal, die konstante Kommunikation zwischen Männern beim Militär, Nacktheit beim Sport und die Forcierung von Schönheit und Mut bei athletischen Wettbewerben einen Raum geschaffen, in dem sich männliche Homosexualität entwickeln konnte.

Ebenso hat sich die Päderastie entwickelt, wie auch Farley (wahrscheinlich über die klassische Zeit) schreibt: „Bei den Griechen war die Liebe erwachsener Männer zu heranwachsenden Jünglingen Gegenstand der öffentlichen Aufmerksamkeit“ (Farley 2015, 44). Doch wie bereits erwähnt wurden diese Ausübung der Sexualität nicht als Homosexualität im Sinne einer Persönlichkeitseigenschaft der partizipierenden Männer betrachtet (vgl. für die folgenden Ausführungen: Farley 2015, 44-46).

Die Päderastie hatte auch einen pädagogischen Aspekt. Der Erwachsene Mann führte den Jüngling in das Leben ein, was eben auch die Sexualität beinhalten konnte. Er kam für den Lebensunterhalt des Jünglings auf und hat seine Ausbildungskosten getragen. Die Päderastie wurde also nicht psychopathologisch eingestuft, sondern als zusätzliche Beziehung mit erzieherischen Elementen (vgl. Laios et al. 2017, 61).

Von allen Männern wurde erwartet, dass sie heirateten, „um einen Erben zu zeugen. Aber Liebe und Freundschaft, manchmal auch Sex, zwischen Männern wurden für wichtiger erachtet als alles, was innerhalb der Ehe möglich war – weil Männer trotz möglicher Altersunterschiede gleichrangig waren“ (Farley 2015, 46). Die geschlossenen Ehen galten sogar als monogam, wobei Sex nicht nur auf die Ehe beschränkt war. Insgesamt erkannte das antike Griechenland die Sexualität als einen natürlichen Teil des Lebens an.

Eine Ungleichheit der Geschlechter machte sich in der männlich dominierten Gesellschaft allerdings dadurch bemerkbar, dass sie nur in Bezug auf das sexuelle Verhalten von Männern liberal war. Männer wurden generell als bisexuell angesehen, ihre polyerotischen Bedürfnisse für Selbstverständlich gehalten.

Allgemein akzeptiert waren auch weibliche Prostitution, die Päderastie, sowie der sexuelle Gebrauch von Sklaven. Klare Vorschriften gab es für männliche Vollbürger gegen Bigamie, Inzest und Ehebruch. Letzteres, weil es als Verstoß gegen das Eigentumsrecht eines anderen Mannes galt.

In der Antike wurde Sexualität immer als ein Zusammenspiel aus einer passiven und einer aktiven Rolle gedacht. Die männliche Rolle war dabei die aktive, die der Penetration, die weibliche die passive. Jünglinge konnten im Rahmen der Päderastie auch gesellschaftlich akzeptiert die passive Rolle einnehmen (vgl. Zimmer 2015 und Laios et al. 2017, 61-64).

Allerdings bezeugen auch Warnungen vor männlicher Passivität, dass gleichgeschlechtliche Beziehungen nicht immer als unproblematisch galten. „Sex zwischen Männern und Knaben (zwischen Vollbürgern) beschränkte sich vorzugsweise auf bestimmte Positionen, die keine völlige Passivität oder Unterwerfung seitens der Knaben erforderten (und für erwachsene Männer galt das Gleiche); außerdem sollten diese Beziehungen aufhören, wenn ein Junge ein bestimmtes Alter erreichte“ (Farley 2015, 46).

Allerdings weisen Laios et al. darauf hin, dass es im antiken Griechenland Männer und Frauen gab, die homosexuelles Verhalten als ihre permanente sexuelle Wahl behielten. Berichte zeigen auch, dass es Homosexuelle gab, die Frauenkleidung trugen, wie Frauen redeten und sich im Allgemeinen wie Frauen verhielten (vgl. Laios et al. 2017, 62).

Das Denken in den Kategorien aktiv und passiv und die starke Bindung an das männliche beziehungsweise weibliche Geschlecht erklären auch, warum Sex zwischen Frauen als unnatürlich galt. Aber auch gegen das Eigentumsrecht des Mannes würde durch Sex zwischen Frauen verstoßen werden, da diese ja ihren Männern gehörten.

Diese Kategorien wurden unter anderem auch dazu benutzt homoerotisches Verhalten zu erklären. Ein aufschlussreiches Werk über diese antiken Erklärungsversuche ist die Abhandlung von Soranus von Ephesus (1.-2. Jhdt. nach Christus), die in der Übersetzung von Caelius Aurelianus (5. Jhdt. nach Christus) als einzige vollständig erhaltene medizinische Betrachtung von Homosexualität heute noch erhalten ist (vgl. für die folgenden Ausführungen: Laios et al. 2017, 61-64). Aurelianus hat diese um ältere medizinische Werke und seine eigenen Gedanken ergänzt.

In der Zeit von Aurelianus war es wohl üblich, Homosexualität als Krankheit einzustufen. Er selbst tut das nicht, denn er hält sie für eine psychische Störung. Allerdings gab es Konflikte zwischen dieser Theorie und der antiken griechischen Medizin. Die Merkmale, die andere psychische Störungen mit sich brachten, fehlten. Es gab keine physischen Zeichen, die seine These stützen würden und auch keine Heilmethode (was ebenfalls ein Konflikt mit den damaligen medizinischen Theorien war).

Hierbei muss der (auch von Laios et al) verwendete Begriff Homosexualität näher eingegrenzt werden. Päderastie wird hier wie oben schon erwähnt nicht als Krankheit oder psychopathologisch eingestuft, sondern als zusätzliche Beziehung mit erzieherischen Elementen. „Homosexualität“ meint im Zusammenhang mit Krankheit oder Störung im Rahmen dieser antiken medizinischen Beschreibung die dauerhafte Bevorzugung des gleichen Geschlechts. Weibliche Gleichgeschlechtlichkeit wird in diesem Werk nicht thematisiert.

Da diese Homosexualität zwischen Erwachsenen Männern nach antiken medizinischen Standards nicht als Krankheit oder psychische Störung erklärbar war, wandte man sich der Embryologie zu und nahm einen Defekt bei der Geburt als Ursache an.

Erwähnt wird Parmenides, der dachte, Homosexualität sei das Resultat von Umständen bei dem Beginn des menschlichen Lebens, wenn es im Samen jedes Elternteils eine schwache Mischung aus dynamischen Prinzipien gab. Er dachte, dass diese schwache Mischung darin resultiert, dass die Person ein Verlangen nach zwei Arten von Liebe hat.

Verschiedene medizinische Schulen in jener Zeit waren der Meinung, dass Homosexualität eine vererbte unheilbare Krankheit war, die über den Samen weitergegeben wurde. Aurelianus war wie bereits erwähnt anderer Meinung. Sein Argument gegen die Vererbung besteht darin, dass Homosexualität im Alter zunimmt, Erbkrankheiten im Alter aber schwächer werden.

Aurelianus versucht eine ganzheitliche Erklärung zu finden, die nicht nur Homosexualität in diesem eingeschränkten Sinne zu erklären versucht, sondern auch die Päderastie. Er schreibt über ein dualistisches sexuelles Verlangen, das in jungen Männern wohnt, solange



diese einen starken Körper haben. In dieser Zeit ist die Seele demnach manchmal zur aktiven und manchmal zur passiven Rolle angeregt.

Ältere Männer nun, die ihre maskuline Kraft verloren haben, behalten nur ihr Verlangen zur passiven, also weiblichen, Rolle (sie wollen anal penetriert werden). Jungen Männern, die homosexuelles Verhalten zeigen (was bedeuten könnte, dass sie kein Interesse an Frauen beziehungsweise der aktiven Rolle zeigen, hier kann nicht Päderastie gemeint sein, denn diese lässt sich mit dem dualistischen Verlangen erklären), fehlt die maskuline Kraft, wodurch die femininen Elemente dominieren.

Eine weitere Erklärung für Homosexualität aus der Antike liefert das Aristotelische Problem. Aristoteles ging der Frage nach, warum manche Menschen Freude an der aktiven Rolle haben und andere an der passiven. Er erklärt das mit der Ansammlung an Samen.

Aurelianus führt diesen Gedanken weiter: Ist der Samen beim Mann im Genital konzentriert, so bevorzugt er die aktive/männliche Rolle. Ist der Samen durch einen Fehler im Anus konzentriert, so bevorzugt er die passive/weibliche Rolle. Ist er sowohl im Genital als auch im Anus konzentriert, so bevorzugt er je nachdem, wo gerade mehr Samen vorhanden ist, die aktive oder passive Rolle.

Anschließend gibt er noch eine Erklärung für das Verhalten derjenigen Männer ab, die dem Autor zufolge erst mit der Pubertät und nicht schon vorher (andauerndes) homosexuelles Verhalten zeigen. Bei diesen jungen Männern wird ihre Angewohntheit zu einer Art zweiten Natur. In dem Werk von Aristoteles wird Homosexualität vor allem als eine körperliche Störung beschrieben, wohingegen Aurelianus bei dieser Erklärung diese Art der Homosexualität in die Sphäre der sozialen Phänomene stellt.

Auch astrologische Erklärungen lassen sich finden (vgl. Broton 1996, 3). Der Astrologe Ptolemäus (2. Jhdt. nach Christus) war der Meinung, dass die Sternkonfiguration bei der Geburt die lebenslange erotische Orientierung bestimmt. Entgegen den modernen Vorstellungen waren hier aber nicht einige wenige Orientierungen gemeint, sondern eine Matrix deren Elemente aus den verschiedensten Lebensbereichen entnommen wurden: Geschlecht, Alter, sozialer Status und so weiter.

Die Orientierung eines Mannes, der unter einer bestimmten Sternkonfiguration geboren wurde, war alleine auf Frauen hin gerichtet. Unter einer anderen Konfiguration hatte er Sehnsucht nach der passiven Rolle mit Männern, unter einer dritten die Sehnsucht nach Kindern, unter einer anderen nach Frauen aus der Unterschicht, Sklaven, Ausländern, und so weiter.

Farley schreibt, dass das alte Griechenland von freier Sexualität charakterisiert war, was aber nicht zum Erbe an die Nachwelt gehört (vgl. Farley 2015, 47) – mehr dazu im nächsten Kapitel. Die obigen Ausführungen zeigen aber, dass diese Freiheit den Männern der Oberschicht galt. Laios et al. halten auch fest, dass Homosexuelle (nach der oben genannten zu Aurelius passenden Definition) unter sozialer Verurteilung litten.

# Homoerotik im römischen Reich

Auch in der Zeit römischer Vorherrschaft wurde die Sexualität als natürlicher Teil des Lebens anerkannt (vgl. für die folgenden Ausführungen: Farley 2015, 44-46). Wie im antiken Griechenland (spätestens seit der klassischen Periode) war man liberal in Bezug auf das sexuelle Verhalten von Männern.

Es setzte sich ebenfalls eine geschlechtsspezifische Doppelmoral durch. Beispielsweise wurde von Bräuten, nicht aber von deren angehenden Gatten, Jungfräulichkeit erwartet. Frauen konnten die sexuellen Freiheiten, die Männern zu Verfügung standen, nicht erlangen, wenngleich Frauen in Rom im 1. Jahrhundert nach Christus einige politische und ökonomische Freiheiten zugestanden wurden (vor allem in der Oberschicht).

Während bei den Griechen die Päderastie viel Aufmerksamkeit bekam, war bei den Römern die heterosexuelle Ehe die Grundlage des sozialen Lebens. Aber auch hier kannte man gleichgeschlechtliche Beziehungen und Sex war nicht auf die ebenfalls monogame Ehe beschränkt. „In Rom suchten sowohl Männer als auch Frauen der Oberklasse ‚erotische Befriedigung durch andere Partner als die rechtmäßigen Ehepartner‘“ (Farley 2015, 45).

Wenn die römische Kultur heute manchmal als „polygyn“ (eine Spezialform der Polygamie, bei der ein Mann mehrere Beziehungen hat) bezeichnet wird, dann nur „weil bedeutend mehr Männer als Frauen dauerhafte Verbindungen mit anderen Personen als den Ehepartnern eingingen“ (Farley 2015, 45).

Auch in Rom betrachtete man die männliche Natur generell als bisexuell, die polyerotischen Bedürfnisse von Männern, Prostitution und der sexuelle Gebrauch von Sklaven durch männliche Vollbürger als akzeptabel und normal.

Der Gedanke, dass der moralische und politische Niedergang des römischen Imperiums durch schwächere Sexualnormen und sexuelle Ausschweifungen in den letzten Jahren der Vorherrschaft angekündigt wurde, wird heute von Historikern bestritten (vgl. für die folgenden Ausführungen: Farley 2015, 47-50). Das Gegenteil wird heutzutage angenommen: Dass sich die normativen Restriktionen in Bezug auf die sexuellen Aktivitäten im späten Rom erhöhten.

Als mitverantwortlich betrachtet man philosophische Theorien, die den Wert der Sexualität in Frage stellten und vor allem auf die Gefahren und negativen Konsequenzen derselben hin wiesen. Hierbei lässt sich eine zeitliche Entwicklung feststellen.

In der römischen und griechischen Antike befassten sich die Philosophen mit zwei Problemen in Bezug auf die Sexualität: „die natürliche Kraft des sexuellen Begehrens mit der daraus folgenden Neigung zum Exzess und die Machtbeziehungen, die sich aus der Aufteilung in die aktive und die passive Rolle ergeben“ (Farley 2015, 47).

Sex wird als potentiell gefährlich gedacht, wenn auch nicht als an sich böse. Platon beispielsweise distanzierte sich von einer Ablehnung der körperlichen Lust, unterschied aber zwischen höheren und niedrigeren Lüsten. Auch Aristoteles trifft diese Unterscheidung und siedelt die Lust des Berührens an unterster Stelle an.

Aus der Beschäftigung mit dem Problem des Exzesses entwickelte sich so ein Ideal der Mäßigung. Das Problem der Machtbeziehungen führte zu regulativen Eingriffen in Liebe und Sex in der Päderastie. Die aktive und die passive Rolle sind in den meisten Beziehungen in der damaligen Zeit klar geregelt: Frauen (auch Ehefrauen) und Sklaven hatten selbstverständlich die untergeordnete passive Rolle inne.

Für Knaben allerdings konnte diese Rolle problematisch werden, da sie ja als potentiell den erwachsenen Männern ebenbürtig galten. Philosophen wie Demosthenes schlugen daher vor, einige Parameter zu regulieren: das Alter der Jünglinge, die Umstände und die Ziele der Beziehungen zu den erwachsenen Männern.

Es gab aber auch Philosophen wie Platon, die „die Transzendierung des Begehrens und letztlich die Abschaffung körperlicher Liebe in erotischen Beziehungen zwischen Männern und Knaben“ (Farley 2015, 49) für richtig hielten.

Die frühen Stoiker gingen so weit, dass die aus starkem Misstrauen gegenüber der Sexualität und ihrer Kraft dazu rieten, Sex nur zum Kinderzeugen auszuleben. Spätere Stoiker dachten auch einen natürlichen Drang zu Gemeinschaft mit und ergänzten den Drang zu Sex dadurch. Damit lässt sich Plutarchs Position erklären, der nicht homosexuelle Beziehungen (wahrscheinlich ist vor allem Päderastie gemeint), sondern die (heterosexuelle) Ehe als primären Ort für erotische Liebe und Freundschaft hielt.

Das griechisch-römische philosophische Vermächtnis ist also in Bezug auf die Sexualität viel restriktiver, als es die Oberschicht des frühen römischen Reiches und des antiken Griechenlands (mindestens der klassischen Epoche) war.

## **Homoerotik im antiken Israel**

Das jüdische Denken ist nach Farley – wie auch die meisten anderen religiösen und kulturellen Traditionen – von tiefen Spannungen gekennzeichnet (vgl. für die folgenden Ausführungen: Farley 2015, 51-54). Diese Spannungen sind schon von Anfang an angelegt und haben ihren Ursprung bereits im Alten Testament, dem grundlegenden Text des Judentums.

Man findet beispielsweise einerseits strenge Gesetzesbücher, in denen Erlaubtes und Verbotenes definiert werden, sexuelle Handlungen in den Reinheitsgeboten thematisiert werden und auf manche von ihnen die Todesstrafe gilt. Andererseits ist auch das Buch Ruth enthalten, welches ihr Verhalten bei Boas nicht kritisiert. Desweiteren sieht man, wie der Ehebruch König Davids als Teil Gottes Plans eingeordnet wird.

Doch auch in den talmudischen Schriften der Rabbis lösen sich diese Spannungen nicht auf. Die Einstellung zum Sex ist also nie ganz frei von Ambivalenz. Dennoch fällt sie in allen Zweigen des Judentums grundsätzlich positiv aus.

So wird der sexuelle Instinkt als ein Geschenk Gottes gesehen. Für die Juden als häufig bedrängtes Volk war dieser für das Überleben wichtig und wurde für in den natürlichen Teil des menschlichen Lebens eingeordnet. Allerdings sah man auch Gefahren, die dieser Instinkt mit sich bringt, zum Einen weil er – wie es auch die römischen Philosophen betonten – zum Kontrollverlust führen kann. Zum Anderen betrachtete man den sexuellen Instinkt als dem Göttlichen nahestehend.

Die Juden glaubten – im Gegensatz zu vielen benachbarten Religionen – an einen asexuellen Gott. Ehe und Fruchtbarkeit wurden aber geheiligt durch dessen Plan für die Schöpfung, wodurch diese beiden auch zum Gegenstand religiöser Pflicht wurden.

Daher gab es auch die religiös motivierte Heirat, wobei das Ehegebot allerdings auch ein Fortpflanzungsgebot beinhaltete. Das Familienmodell war wie bei den Griechen und Römern patriarchalisch. Die Ehe wurde allerdings nicht nur als Fortpflanzungszweck gesehen, sondern auch als gut für die Heiligkeit des Partners gehalten. Desweiteren beinhaltete sie auch den Aspekt der Gemeinschaft und der Erfüllung des Partners.

Von Beginn an wurde die monogame lebenslange Ehe bevorzugt, welche sich im Laufe der Zeit auch als Brauch und Ideal durchsetzte. Allerdings wurden auch andere geordnete Beziehungen für eine lange Zeit als gegeben hingenommen.

So standen die monogame lebenslange Ehe als Wert und das Fortpflanzungsgebot zu bestimmten Zeiten in einem Spannungsverhältnis. So wurden Polygynie, das Konkubinat und Scheidung inklusive Wiederheirat als Lösungen für Kinderlosigkeit durchgeführt. Ehebruch wurde allerdings auch hier als Verstoß gegen das Eigentumsrecht des Mannes verstanden. Daher konnten beide beteiligten Parteien mit dem Tode bestraft werden.

Insgesamt bejahte folglich die jüdische Ethik die Sexualität innerhalb der heterosexuellen Ehe. Außerhalb dieser (oder ähnlicher Strukturen), war Sex verboten. Genau genommen gibt es kein eindeutiges Gesetz gegen vorehelichen Sex oder Sex mit einer unverheirateten Frau. Dieses Verbot muss daher als Warnung oder Ausschluss durch die damaligen ethischen Normen betrachtet werden.

Als ernsthafte Überschreitungen wurden Masturbation, Inzest und Ehebruch gesehen, sowie die männliche Homosexualität. Weibliche Homosexualität wird in den jüdischen Gesetzen nicht geregelt und in der rabbinischen Literatur verglichen mit der männlichen Homosexualität viel weniger ernst genommen. Dies war zum Teil der Fall, weil weibliche Homosexualität keine Vergeudung von Samen beinhaltet.

Zimmer erläutert dies (vgl. für die folgenden Ausführungen: Zimmer 2015), indem er anführt, dass man in der Antike nicht wusste, wieviel Samen einem Mann zur Verfügung stehen. Da es aber von der Gesellschaft erwartet wurde, dass man viele Nachkommen zeugt, stand die

Vergeudung von Samen - und damit männliche Homosexualität - im klaren Widerspruch zu den Erwartungen an einen Mann. Desweiteren wurde der Samen als möglicherweise endendes Vorkommen viel höher als heute als bedeutsam und lebensspendend wertgeschätzt.

Auch auf die alttestamentlichen Bibelstellen geht Zimmer näher ein und verdeutlicht ihre Bedeutung in der damaligen Zeit. Dabei betont er, dass im Alten Testament nur zwei Stellen zu finden sind, die sich direkt und explizit auf homosexuelle Tatbestände beziehen (3. Mose 18,22; 3. Mose 20.13, siehe Beispielsweise: <https://www.bibleserver.com/text/ELB/3.Mose18>). Diese Stellen sind keine Abschnitte, sondern Einzelsätze, was nach Zimmer auf die Relevanz verweist, aber auch deren Interpretation erschwert.

In den Weisheitsbüchern oder den Propheten, die nach Zimmer tiefere Einblicke in die Praxis geben könnten, findet man keine direkten Bezüge zu Homosexuellem Verhalten. Dies wäre aber ein wichtiger Hinweis, da die Propheten als kritische Stimme regelmäßig auf das Gesetz verweisen und die Weisheitsliteratur für die Praxis maßgeblich war.

Das Tatbestände wurde oben bewusst gewählt, denn es ist von Bedeutung, dass sich diese Stellen nicht auf eine Neigung, ein Begehren, eine Wahrnehmung oder eine Persönlichkeitseigenschaft beziehen. Thematisiert werden lediglich Taten. Zimmer stellt hier die Frage, ob man diese Sätze nicht auch anders formulieren hätte können und beantwortet diese rhetorische Frage mit einem klaren Nein.

Warum diese Verse so formuliert sein müssen erklärt sich aus seiner Auslegung. Auffällig ist auch, dass es hier keinen Begriff wie Homosexualität gibt, auch keinen den man so übersetzen könnte. Der Akt wird lediglich umschrieben.

Nach Zimmer spricht alles dafür, dass es bei diesen beiden Stellen um Analverkehr geht. Dabei betont er, dass in der ersten Stelle nur der aktive verurteilt wird. Wie in den obigen Kapiteln bereits geschildert ist in der Antike die Unterteilung in aktive und passive Rolle stets von Bedeutung.

Die zweite Frage, die sich stellt lautet: Was ist an dem beschriebenen Akt so schlimm, dass darauf die Todesstrafe steht? Für Zimmer sind es vor allem zwei Gründe. Erstens handelt es sich für die damalige Gesellschaft um eine Geschlechterverirrung. Die Koppelung der aktiven und passiven Rolle an das männliche beziehungsweise weibliche Geschlecht wird durch die passive Rolle eines Mannes in Frage verworfen. Die ganze patriarchale Gesellschaft baute aber darauf auf, dass die Rollen klar aufgeteilt sind und alle Rechte in der Hand des Mannes sind.

Als weiteren Grund hebt er hervor, wie wichtig der männliche Samen für die damalige Gesellschaft war. Wie erwähnt, wusste man nicht, wie viel ein Mann davon zur Verfügung hat, also ob er reichen wird. Es wurde erwartet, dass ein Mann viele Nachkommen zeugt. Kinder waren zusätzlich eine billige Arbeitskraft und eine Altersvorsorge und beides war für das Überleben notwendig.

Den Begriff Gräuel in 3. Mose 18,22 nach der Elberfelder Übersetzung interpretiert Zimmer nicht in dem Sinne, dass Gott sich davor ekelt. Er sieht es als einen kultischen Ausdruck in Bezug auf Reinheit. Damit steht es im Kontext von dem Verbot Schweinefleisch und Schalentiere zu essen, sowie nicht mit einer Frau zu schlafen während sie ihre Periode hat.

Aus konservativ christlicher Sicht könnte man auch nach diesen Ausführungen argumentieren, die Bibelstellen sind tatorientiert formuliert, weil Gott nicht die sexuelle Neigung ablehnt, sondern die Taten. Zimmer widerspricht dieser Theorie implizit durch das Statement, dass es in der Antike gar nicht die Idee einer anderen sexuellen Orientierung gab (ich vermute er meint im jüdischen Kulturkreis oder in einer dauerhaften Beziehung auf Augenhöhe aus Liebe, ansonsten stimmt seine Aussage nicht mit den obigen Befunden überein).

Er argumentiert dies damit, dass annähernd alle Männer und Frauen sehr jung verheiratet wurden und ihre sexuellen Erfahrungen vor allem in einer heterosexuellen Beziehung gemacht haben. Als Mann wurde erwartet, viele Nachkommen zu zeugen und von einer Frau erwartete man, dass sie ihre Pflicht als Ehefrau erfüllt. Im Gegensatz zu heutigen westlichen Kulturen gab es gar nicht die Möglichkeit einige Jahre nach der Pubertät als Single zu leben und das eigene Empfinden frei kennenzulernen, wodurch sich eine lesbische oder schwule Identität herausbilden hätte können. Daraus schließt er, dass man eben auch selbst kein Wissen über eine mögliche homosexuelle Identität hatte.

Zimmer versucht den historischen Wandel und die Unterschiede zwischen den beiden Kulturen hervorzuheben, indem er seine Ausführungen dahingehend konkretisiert, dass es im antiken Israel unmöglich gewesen wäre, dass zwei Männer ein Haus kaufen. Homosexuelle Partnerschaften auf Augenhöhe in Liebe waren nach Zimmer (wohl zumindest in Israel) nämlich nicht bekannt.

Ein weiteres ethisches Thema das Zimmer anspricht ist die Freiwilligkeit. In einer Kultur in der es die Idee einer homosexuellen Partnerschaft nicht gibt, ist seiner Meinung nach die Wahrscheinlichkeit hoch, dass es zu spontanen Übergriffen kommt. Auch dieser Gedanke der Unfreiwilligkeit prägt seine Auslegung von 3. Mose 18,22. Auch in der Erzählung über Sodom und Gomorra wird das Thema Freiwilligkeit relevant.

Zimmer plädiert dafür, in dieser Geschichte auf keinen Fall Homosexualität zum zentralen Thema zu machen. Er bringt dafür sehr viele Argumente, die den Rahmen dieser Arbeit sprengen und betont die Unfreiwilligkeit, Ausländerfeindlichkeit und die Vernachlässigung der damals enorm wichtigen – weil notwendigen - Gastfreundschaft. Des Weiteren vergleicht er die Situation mit Übergriffen in Gefängnissen, bei denen das Ziel die seelische Zerstörung eines heterosexuellen Mannes durch anale Penetration ist und betont, wie gebrochen solche Männer oft in ihrer Identität sind.

Auf die weibliche Homosexualität wird im Alten Testament kein Bezug genommen. Im Neuen Testament ist das auf den ersten Blick anders, was unten näher zu untersuchen sein wird.

## Homoerotik im frühen Christentum

Im Neuen Testament gibt es drei Stellen in den Paulusbriefen, die explizit auf Homosexualität referieren (Röm. 1,26-28; 1.Kor. 6,9; 1. Tim. 1,10). In den Evangelien sagt Jesus nichts Explizites über Homosexualität, wenngleich manches als solche Implikationen beinhaltend interpretiert werden kann.

Zimmer betont bei der Auslegung der Stellen im Römer 1, den unmittelbaren Kontext des Römerbriefes (vgl. für die folgenden Ausführungen: Zimmer 2015): Paulus kritisiert, dass sich der Mensch nur an der Schöpfung erfreut und diese genießt und dabei den Schöpfer vergisst. Diese Thematik will Paulus nun an einem Beispiel konkretisieren.

Für Zimmer macht es keinen Sinn, den Abfall der Menschheit für seine Zielgruppe am Beispiel der Homosexualität klar zu machen. Er betont dabei, dass rund 3% aller Männer und Frauen homosexuell sind und diese Gruppe zu klein sei um der Leserschaft den allgemeinen Abfall zu verdeutlichen.

Der Brief wurde an die Christen in Rom geschrieben. Im antiken Rom gab es viele reiche Menschen, die in Villen und Palästen wohnten und Vieles hatten, wofür sie dem Schöpfer danken hätten können. Die oben geschilderten sexuellen Gewohnheiten der römischen Oberschicht werden von Zimmer kritisiert. Er betont dabei, dass die Oberschicht in Unterschichtsfamilien nach Knaben gesucht hat, mit denen sich mehrere Männer nacheinander vergnügt hätten. Dabei ging es nicht um Liebe, denn die Teenager wurden lediglich als Sexobjekte betrachtet, meint Zimmer.

Allerdings waren all diese Päderastie betreibenden Männer ohnehin verheiratet und lebten in einer heterosexuellen Ehe. Nach heutigem Denken würde man nicht annehmen, dass alle diese Männer schwul waren und auch damals hatte man eher das Denken, dass Männer einfach das anziehend finden, was schön ist.

Und auch die Frauen der Oberschicht vergnügten sich nach Zimmer, jedoch interpretiert er die in Römer 1 angeführte Abkehr der Frauen vom natürlichen Gebrauch der Sexualität nicht als weibliche Homosexualität im heutigen Sinne, sondern als Abkehr von dem natürlichen Gebrauch innerhalb ihrer heterosexuellen Ehen, in denen sie Praktiken der männlichen Homosexualität übernehmen, sowie der ausbeutenden Vergnügung mit Jünglingen von Frauen der römischen Oberschicht.

Als weiteres Beispiel für das Ausschweifende Verhalten der damaligen Oberschicht führt Zimmer an, dass es in Korinth zur damaligen Zeit um die tausend Hierodulen gab, die der Tempelprostitution nachgingen. Somit lässt sich Zimmers Auslegung dahingehend zusammenfassen, dass er die Ablehnung Paulus gegen die Ausnutzung anderer Menschen zum eigenen sexuellen Genuss teilt und dessen Ausführungen in Römer 1 nicht auf homosexuelle Liebesbeziehungen in Liebe auf Augenhöhe bezieht, sondern auf ausnutzende Päderastie und ausschweifende Erotik ohne Liebe.

Die beiden anderen Stellen des Neuen Testaments werden von ihm nicht ausgelegt, vielleicht weil die darin vorkommenden Inhalte für ihn nach den obigen Ausführungen wohl selbsterklärend scheinen.

Farley betont, dass die Aufzeichnungen im Neuen Testament insgesamt den Schwerpunkt auf das Gebot Gott und den Nächsten zu lieben legen (vgl. für die folgenden Ausführungen: Farley 2015, 55-57). Die christlichen Lehren zur Sexualität beschreibt sie als sehr komplex. Mit einem systematischen ethischen Kodex zur Sexualität beginnt das Christentum auf jeden Fall nicht.

Das Neue Testament beinhaltet allerdings Begründungen für eine Sexualethik, die Ehe und Fortpflanzung oder Ehelosigkeit und Enthaltensamkeit zum Wert erheben, innere Haltungen und Gedanken gleichgewichten wie Taten und dem Geschlechtsakt eine heilige symbolische Bedeutung zusprechen, ihn aber anderen menschlichen Werten unterordnen und als auch potenziell böse einstufen.

Möchte man genauere Aussagen haben, so findet man keine Einstimmigkeit in der frühen Christenheit. Farley erklärt dies damit, dass es sich ja um die Anfänge einer Religion handelt, „deren Gründer als wandernder Prophet lehrte und deren heilige Texte in einer spannungsgeladenen Welt von Schülern und Wanderpredigern formuliert werden“ (Farley 2015, 55).

Ein Fokus in der Ethik wurde auf die Kontinuität zwischen Diesseits und Jenseits gelegt, wobei die frühen Christen stark von der jüdischen Religion und der griechisch-römischen Philosophie beeinflusst wurden: „Mit dem Judentum teilten sie einen theistischen Zugang zur Moral, die Bekräftigung der Schöpfung als Kontext von Ehe und Fortpflanzung und ein Ideal der aufrichtigen Liebe. Mit den Stoikern hatten sie das Misstrauen gegenüber leiblicher Leidenschaft und den Respekt für die Vernunft als Wegweiser zum moralischen Leben gemeinsam“ (Farley 2015, 56). Aber auch die vermeintliche Unterlegenheit der Frau wurde übernommen.

Eine Morallehre zur Sexualität war natürlich wichtig, während das Christentum um seine Identität rang, aber es kam zu keiner unmittelbaren Einigung über detaillierte Fragen. Allerdings setzten sich manche allgemeinen Doktrinen durch, wie dass Sex als Teil der Schöpfung gut, aber mit einem Fehler behaftet ist. Erklärt wurde die überhand nehmende Kraft der sexuellen Leidenschaft damit, dass sie als Ergebnis des Sündenfalls nicht mehr durch die Vernunft kontrolliert werden kann.

Dieser Gedanke wurde mit der stoischen Position verbunden, der Geschlechtsverkehr könne „unter die Herrschaft der Vernunft gezwungen werden, indem man ihn (statt das Begehren zu unterdrücken) einem rationalen Zweck (also der Fortpflanzung) unterordnet“ (Farley 2015, 57). Daher wurde der Geschlechtsverkehr auch im frühen Christentum stark mit der Fortpflanzung verbunden.



## Konklusion

Wie Homosexualität bewertet wird ist auch heute keineswegs eine unwichtige Frage, einerseits für Schwule und Lesben, andererseits für Gesetzgebung, Zusammenleben und die sexuelle Identität der einzelnen Gesellschaftsglieder. Zimmers Ausführungen über die in England und Deutschland des 19. Und 20. Jahrhunderts verübten Grausamkeiten bestätigen dies (vgl. Zimmer 2015).

Der Blick in die Antike zeigt ein buntes Bild an ethischen Beurteilungen, Arten der Auslebung und Erklärungsmodelle. Das Wort homosexuell sei mit Vorsicht auf die Antiken Gepflogenheiten angewandt und die Schwierigkeiten der Forschung nicht ignoriert.

Andauernde Homosexualität wurde auch damals schon potentiell als Krankheit oder psychische Störung erklärt. Der Soziologe Tony Campolo meint, dass die Frage nach den Ursachen für unterschiedliche sexuelle Orientierung bis heute nicht geklärt ist (vgl. Tony Campolo 2017). Mehr empirische Evidenz sei noch notwendig um die verschiedenen psychologischen, soziologischen und biologischen Erklärungsmodelle gegeneinander abwägen zu können.

Die verwendete Literatur zeigte Spannungen und vermeintliche Widersprüche, die sich vielleicht bei genauerem Hinsehen auflösen, vielleicht aber auch einfach Widersprüche sind. Festhalten kann man jedenfalls, dass sich die Interpretationen, Moralvorstellungen und Arten der Auslebung gleichgeschlechtlicher Sexualität in der Antike von den heutigen, aber auch innerhalb der Antike regional und zeitlich unterscheiden.

## Literaturverzeichnis

Brooten, Bernadette: Love between women. Early christian responses to female homoeroticism. Chicago: Univ. of Chicago Press 1996.

Campolo, Tony: Christianity and homosexuality [Vortrag]. Morgantown: Suncrest United Methodist Church 31.03.2017, <https://www.youtube.com/watch?v=Ih2vbJDdQ08> (Zugriff 11.02.2019)

Laios, Konstantinos et al.: "Homosexuality according to ancient Greek physicians", in: Psychiatriki 28, 2017: 60-66.

Mann, Christian: Antike. Einführung in die Altertumswissenschaften. Berlin: Akademie Verlag 2008.

Skinner, Jody: Eine lexikologische Analyse und eine lexikographische Aufgabe. Essen: Die Blaue Eule 1999 (= Bezeichnungen für das Homosexuelle im Deutschen Bd. 1).

Zimmer, Siegfried: Die schwule Frage. Die Bibel, die Christen und das Homosexuelle [Vortrag]. Tübingen: Worthaus, 07.02.2015, <https://worthaus.org/worthausmedien/die-schwule-frage-die-bibel-die-christen-und-das-homosexuelle-5-1-1/> (Zugriff 09.02.2019) .